Lass Licht von uns zurückbleiben

Zwei Ambitionen müssen sich nicht gegenseitig in den Schatten stellen



Laura Bellini

Lass Licht von uns zurückbleiben

Zwei Ambitionen müssen sich nicht gegenseitig in den Schatten stellen

Laura Bellini

ROMANS

ISBN: 9788384903759

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 4
Kapitel 1 - Der Preis des eigenen Lichts 11
Kapitel 2 - Grenzen und Versprechen 22
Kapitel 3 - Die Temperatur des Vertrauens 33
Kapitel 4 - Nach Feierabend 43
Kapitel 5 - Das Recht, Nein zu sagen 53
Kapitel 6 - Das Licht zwischen uns 65
Kapitel 7 - Ein Name, geschrieben mit Licht 76
Kapitel 8 - Die Welt außerhalb der Glashütte 88
Kapitel 9 - Das im Glas eingeschlossene Risiko 99
Kapitel 10 - Platz für zwei 111
Kapitel 11 - Was wir einander nicht gesagt hatten 124
Kapitel 12 - Der Name unter dem Entwurf 135
Kapitel 13 - Der Preis der Sichtbarkeit 147
Kapitel 14 - Zwischen Sehnsucht und Wahrheit 158
Kapitel 15 - Unter einem fremden Namen 169
Kapitel 16 - Die Entfernung zwischen den Lichtern 181
Kapitel 17 - Die eigene Stimme 191
Kapitel 18 - Platz für zwei Namen 202
Kapitel 19 - Zwei Namen, eine Geschichte 215
Kapitel 20 - Lass Licht von uns zurückbleiben 226

INTRO

Das Erste, was ich spürte, als ich die Werkshalle betrat, war die Hitze. Nicht die angenehme Wärme eines Zuhauses oder die trockene Luft einer Heizung. Es war eine dichte, beinahe greifbare Hitze, die sich auf die Haut und unter die Kleidung legte und nach Metall, Staub und etwas Mineralischem roch, das ich nicht benennen konnte. Ich blieb hinter der gelben Linie stehen, die auf den Boden gemalt war, und beobachtete eine Weile, wie ein Mann am anderen Ende der Halle eine Kugel aus glühendem Glas an der Spitze einer langen Glasmacherpfeife drehte. Sie war orange, in ihrem Inneren fast weiß, wie eine winzige Sonne in den Händen eines Menschen, der genau wusste, wie viel er ihr zumuten durfte.

Genau deshalb war ich hierhergekommen.

Nicht wegen der Sonne. Sondern wegen der Kontrolle.

Ich hatte noch zweiundvierzig Minuten bis zu meinem Termin, eine Mappe voller Zeichnungen und einen Plan, an dem ich seit sieben Monaten arbeitete. Sechs Leuchten. Eine Kollektion. Mundgeblasenes Glas, ohne vorgetäuschte Perfektion, mit einer leichten Verschiebung der Lichtachse, durch die jedes Stück nach Einbruch der Dunkelheit anders aussehen sollte als bei Tageslicht. Ich hatte die passende Technologie gefunden, die Kosten berechnet und mit Galerien in Warschau, Berlin und Kopenhagen gesprochen. Mir fehlte nur noch eine Werkstatt, die in der Lage war, das Glas genau so herzustellen, wie ich es wollte.

Die Werkstatt von Maurycy Kłos.

Allein das Bewusstsein, auf jemanden angewiesen zu sein, ärgerte mich mehr, als es sollte.

Ich zog mein Handy hervor, fotografierte das Licht, das sich auf einem Stahltisch spiegelte, und strich unwillkürlich mit dem Finger über den Bildschirm, als könnte ich daraus schon jetzt eine fertige Leuchte komponieren. Glas sollte Licht streuen, nicht es in sich gefangen halten. Mit diesem Satz begannen meine Entwürfe immer. Menschen kauften Lampen, weil sie einen Gegenstand brauchten. Ich entwarf sie so, dass sie nach einigen Wochen aufhörten, den Gegenstand wahrzunehmen, und stattdessen den Raum bemerkten, den sein Licht entstehen ließ.

„Frau Sowa?“

Ich drehte mich um.

Der Mann, der auf mich zukam, sah nicht aus wie jemand, den man an die Rezeption geschickt hatte, um einen Gast abzuholen. Er trug weder Hemd noch Jackett, sondern ein dunkles T-Shirt, eine Arbeitshose und eine Schutzbrille, die er auf den Kopf geschoben hatte. Die grauen Strähnen an seinen Schläfen versuchten gar nicht erst, sich zu verstecken. Auf seinem linken Unterarm zeichnete sich eine helle Narbe ab, seine Hände waren mit mattem Staub bedeckt, und die Ruhe, mit der er mich ansah, war entschieden zu groß für einen Mann, der neun Minuten zu spät zu einer Verabredung kam.

Ich sah auf meine Uhr.

„Wenn Sie Maurycy Kłos sind, dann ja.“

Ein Mundwinkel zuckte.

„Fangen wir mit der Pünktlichkeit an?“

„Wir haben vor neun Minuten damit angefangen.“

„Also doch.“

Er trat näher und reichte mir die Hand. Sein Händedruck war fest, ohne demonstrativ zu sein. Einer, der eher seine Anwesenheit bestätigte, als dass er irgendetwas beweisen wollte.

„Maurycy Kłos. Entschuldigen Sie. Uns ist beim Entspannen des Glases ein Lampenschirm gesprungen. Ich wollte lieber herausfinden, warum, bevor ich Ihnen erzähle, dass bei uns alles perfekt funktioniert."

Das hätte mich entwaffnen sollen.

Tat es aber nicht.

Stattdessen machte es mich neugierig.

„Perfekte Dinge interessieren mich selten."

Er blickte auf die Mappe unter meinem Arm.

„Dann könnte das gut passen."

Er ging durch die Halle, und ich folgte ihm. Er führte mich nicht in ein Büro. Stattdessen kamen wir an zwei Öfen, einem mit Werkzeugen bedeckten Tisch und mehreren Holzformen vorbei, die vom jahrelangen Gebrauch dunkel geworden waren. Alle paar Meter hielt ihn jemand auf. Er antwortete knapp, ohne die Stimme zu heben. Einmal änderte er seine Entscheidung nach einem einzigen Satz eines Mitarbeiters. Ein anderes Mal bat er darum, etwas nicht nachzubessern, sondern es so zu lassen und erst nach dem Abkühlen zu beurteilen. Er spielte nicht den Besitzer. Das hatte er nicht nötig.

Und genau das war das Problem.

Ich mochte kompetente Menschen.

Viel zu sehr.

„Ich hatte einen Tisch, Kaffee und ein Gespräch über Liefertermine erwartet“, sagte ich.

„Das bekommen Sie später. Zuerst möchte ich Ihnen zeigen, warum die Hälfte Ihrer Zeichnungen nicht so funktionieren wird, wie Sie es sich vorstellen.“

Ich blieb stehen.

Er ging noch zwei Schritte weiter, bevor er es bemerkte.

„Wie bitte?“

Er drehte sich um und sah mich an, ohne die geringste Spur von Reue.

„Ich habe mir die Unterlagen angesehen, die Sie geschickt haben.“

„Und in neun Minuten konnten Sie entscheiden, dass die Hälfte davon nicht funktioniert?“

„Nein. Dafür habe ich gestern fast zwei Stunden gebraucht.“

Ich spürte den ersten deutlichen Riss in meinem Tagesplan.

„Interessant, dass Sie das nicht in Ihrer E-Mail erwähnt haben.“

„Auf eine E-Mail hätten Sie geantwortet, dass wir einen Weg finden müssen.“

„Weil wir das müssen.“

Diesmal lächelte er wirklich.

Nicht breit. Nicht kokett. Sondern wie jemand, der gerade genau das gehört hatte, was er erwartet hatte.

„Genau deshalb habe ich Sie eingeladen.“

Es gefiel mir nicht, dass ein einziger Satz genügte, um meinen Ärger ein paar Zentimeter in Richtung Neugier zu verschieben.

Maurycy öffnete eine schwere Tür zu einem kleineren Raum. In den Regalen standen Glasproben: milchige, rauchgraue, durchsichtige und durchgefärbte. Manche waren glatt, andere gewellt, als hätte jemand die Bewegung des Wassers darin eingefangen. In der Mitte des Tisches lag der Ausdruck eines meiner Entwürfe. Meine Zeichnung war mit Bleistiftmarkierungen übersät.

Ich trat sofort näher.

„Das sind meine Proportionen."

„Ich weiß."

„Sie haben sie verändert."

„Ich habe die Stellen markiert, an denen das Glas anders entscheiden wird als Sie."

Ich hob den Blick.

„Glas trifft keine Entscheidungen."

„Dann haben Sie noch nicht damit gearbeitet."

Ich hätte das herablassend finden sollen. Stattdessen hörte ich in seiner Stimme etwas, das ich von meiner eigenen kannte. Eine Gewissheit, die nicht aus dem Glauben an die eigene Unfehlbarkeit entstand, sondern aus Hunderten Fehlern, die man bereits gemacht hatte.

Maurycy nahm eine kleine Probe aus bernsteinfarbenem Glas vom Tisch und hielt sie gegen das Licht. Auf den ersten Blick war sie zu schwer, zu dunkel für meinen Entwurf. Dann bewegte er sie um einige Zentimeter, und ich sah einen feinen goldenen Streifen, der sich durch das Innere des Materials zog.

Einen Moment lang sagte ich nichts.

„Die Temperatur verändert die Verteilung der Farbe“, erklärte er. „Wenn wir versuchen, genau das herzustellen, was Sie gezeichnet haben, bekommen Sie einen schönen Gegenstand. Wenn wir dem Material erlauben, ein wenig vom Entwurf abzuweichen, bekommen Sie vielleicht Licht.“

Ich streckte die Hand aus.

Er gab mir die Probe nicht sofort.

Unsere Blicke trafen sich über dem Stück Glas.

„Darf ich?“, fragte ich.

Erst dann legte er es in meine Handfläche.

Es war kühl und schwerer, als es aussah. Ich bewegte es unter der Lampe. Die goldene Linie erschien erneut, diesmal auf meinen Fingern.

Ich konnte die Leuchte bereits vor mir sehen.

Nicht die aus meiner Zeichnung.

Eine bessere.

Diese Erkenntnis ärgerte mich beinahe ebenso sehr, wie sie mich begeisterte.

„Sie haben gesagt, die Hälfte meiner Entwürfe würde nicht funktionieren.“

„Ja.“

„Und die andere Hälfte?“

Maurycy stützte eine Hand auf den Tisch. Er stand mir gegenüber, nah genug, dass ich die Wärme der Halle spürte, die von ihm ausging, und einen schwachen Geruch nach Rauch wahrnahm, obwohl ich ihn zuvor nicht hatte rauchen sehen.

„Die andere Hälfte könnte der Anfang von etwas sein, das keiner von uns allein geschaffen hätte."

Ich senkte den Blick auf meine Zeichnung, die mit seinen Anmerkungen bedeckt war.

Ich war hierhergekommen, um einen Hersteller für meine Kollektion zu finden. Er sollte die technischen Unterlagen erhalten, die Produktionskosten kalkulieren und beweisen, dass er meine Idee verwirklichen konnte, ohne das anzutasten, was mir gehörte.

Nach weniger als einer Viertelstunde begann ich zu begreifen, dass Maurycy Kłos nicht die Absicht hatte, einfach irgendetwas nach meinen Vorgaben auszuführen.

Das Schlimmste daran war, dass ich zum ersten Mal seit vielen Monaten wirklich hören wollte, was er vorzuschlagen hatte.

Ich hob den Kopf.

„Gut. Zeigen Sie mir, wo ich Ihrer Meinung nach noch falschliege?"

Eine Sekunde lang sah er mich an, als hätte diese Frage eine größere Bedeutung als ein Gespräch über Glas.

„Wenn Sie es wirklich wissen wollen."

Das wollte ich.

Und genau deshalb dachte ich, als ich ihm im bernsteinfarbenen Licht der Glashütte gegenüberstand, zum ersten Mal daran, dass mein sorgfältig abgesicherter Plan diese Begegnung vielleicht nicht überstehen würde.

Ich wusste nur nicht, was mir mehr Angst machte: dass Maurycy versuchen würde, ihn zu verändern, oder dass ich ihm erlauben könnte, auch etwas in mir zu verändern.

Kapitel 1 - Der Preis des eigenen Lichts

Maurycy breitete drei weitere Zeichnungen auf dem Tisch aus, und mir fiel sofort auf, dass er sie nicht nach ihrer Nummerierung angeordnet hatte. Er hatte diejenigen ausgewählt, die er für die schwierigsten hielt. Einen Moment lang beobachtete ich seine Hände, während er die Blätter über die hölzerne Tischplatte schob. Es waren die Hände eines Mannes, der an Gewicht, Hitze und ein Material gewöhnt war, das keine Unachtsamkeit verzieh. Trotzdem behandelte er meine Entwürfe mit einer Behutsamkeit, die bei jemandem beinahe überraschend war, der kurz zuvor die Hälfte meiner Arbeit so unverblümt infrage gestellt hatte.

„Fangen wir damit an“, sagte er und deutete auf eine Leuchte mit einem asymmetrischen Schirm.

„Mit dem schwierigsten?“

„Mit dem ehrlichsten.“

Ich musterte ihn genauer.

„Reden Sie immer so?“

„Wie denn?“

„Als müsste jeder Ihrer Sätze in die Wand der Werkstatt eingraviert werden.“

Er lachte leise.

„Nur wenn jemand versucht, mich davon zu überzeugen, dass Glas sich wie Aluminium verhalten sollte.“

Ich hatte nicht vorgehabt zu lächeln. Leider tat ich es trotzdem.

Ich zog ein zusätzliches Blatt aus meiner Mappe. Darauf war ein technischer Querschnitt des Schirms zu sehen, den

Maurycy mit den zuvor zugesandten Unterlagen offenbar nicht erhalten hatte. Ich legte ihn neben seine Notizen und markierte die Stelle, an der ich die Befestigung verbergen wollte. Die Konstruktion bestand aus zwei unabhängigen Elementen. Eines sollte die Last tragen, das andere lediglich das Licht streuen.

„Ich versuche nicht, das Glas zu etwas zu zwingen, was es nicht kann“, erklärte ich. „Ich möchte, dass es aussieht, als würde es ohne die Hilfe von Metall in der Luft schweben.“

Maurycy beugte sich über den Querschnitt.

„Das war nicht in den Dateien.“

„Weil es eine konstruktive Lösung ist, keine Produktionsanfrage.“

„Und trotzdem erwarten Sie einen Kostenvoranschlag.“

„Ich erwarte ein Gespräch, nach dem ich Ihnen die vollständigen Unterlagen übergeben kann.“

Eine Weile schwieg er. Dann schob er die vorherige Zeichnung beiseite und zog die neue zu sich heran.

„Dann fangen wir noch einmal von vorn an. Aber diesmal legen wir beide unsere Karten auf den Tisch.“

Ich antwortete nicht sofort.

In fünfzehn Jahren, in denen ich mein eigenes Studio führte, hatte ich gelernt, dass das Wort „Zusammenarbeit“ manchmal nur eine elegante Bezeichnung für eine Situation war, in der eine Person die Idee lieferte und die andere das Recht übernahm, ihre Entstehungsgeschichte zu erzählen. Ich hatte bereits für Unternehmen entworfen, die meinen Namen in ihren Katalogen kleiner druckten als die Angaben

zur Art des Stromkabels. In diese Zeiten wollte ich nicht zurück.

„Das hängt davon ab, was Sie darunter verstehen, alle Karten auf den Tisch zu legen."

„Ihre Kundenliste und Ihre Gewinnspanne interessieren mich nicht. Ich möchte wissen, ob ich sechs Gegenstände herstellen oder gemeinsam mit Ihnen etwas erschaffen soll, das es noch nicht gibt."

Das war der erste Satz, der mich wirklich innehalten ließ.

„Ich bin mit einer fertigen Kollektion hergekommen."

„Sie sind mit sechs sehr guten Entwürfen hergekommen. Das ist nicht ganz dasselbe."

Ich hätte mich gekränkt fühlen sollen. Stattdessen sah ich auf die bernsteinfarbene Glasprobe neben den Zeichnungen. Noch vor einer Stunde hatte ich für sie überhaupt keinen Platz vorgesehen. Jetzt konnte ich mir vorstellen, wie sie die wichtigste Leuchte der gesamten Kollektion verändern könnte.

„Was wollen Sie eigentlich, Herr Kłos?"

„Maurycy. Wenn wir mehrere Wochen miteinander verbringen, wird die Anrede mit dem Nachnamen irgendwann anstrengend."

„Wir haben noch gar nicht vereinbart, dass wir mehrere Wochen miteinander verbringen werden."

„Ich weiß. Deshalb versuche ich ja, dich zu überzeugen."

Er hob den Blick, und zum ersten Mal seit unserer Begegnung lächelte er überhaupt nicht.

„Ich möchte diese Kollektion mitgestalten. Nicht nur produzieren."

In der Halle hinter der Wand erklang ein metallisches Klappern. Jemand rief etwas Unverständliches, dann hörte ich wieder das gleichmäßige Rauschen der Lüftung. Ich dachte, dass ich diesen Vorschlag unter anderen Umständen vielleicht als die Erfüllung eines beruflichen Traums betrachtet hätte. Die Zusammenarbeit mit einem Menschen, der das Material ebenso gut verstand wie ich das Licht, war schließlich genau das, was ich brauchte.

Das Problem war nur, dass ich nicht vorgehabt hatte, das Steuer mit jemandem zu teilen.

„Was bedeutet das konkret?“

„Wir entwickeln die Form gemeinsam. Du bist für das Licht, die Funktion und die gestalterische Sprache der gesamten Kollektion verantwortlich. Ich für das Glas, die Technologie und die Möglichkeiten der Werkstatt. Wenn etwas nicht funktioniert, haben wir beide das Recht, Nein zu sagen.“

„Und wenn wir uns nicht einig werden?“

„Dann suchen wir nach einer dritten Lösung.“

„Das klingt wunderschön, solange noch kein Geld im Spiel ist.“

Maurycy nickte.

„Deshalb werden wir auch darüber sprechen.“

Wir setzten uns an den Tisch. Er zog ein Notizbuch mit einem fleckigen Einband hervor, keinen Laptop und keine vorbereitete Präsentation. Er schrieb die Zahlen schnell und ohne Schnörkel auf. Kosten für Formen, Proben, Arbeitsstunden, Ausschuss, das Entspannen des Glases und mögliche Nachbesserungen. Er versuchte nicht, Positionen zu verbergen, die ungünstig aussehen könnten. Als ich nach

dem Anteil misslungener Stücke fragte, nannte er ihn ohne Zögern.

„Bei dieser Geometrie? Am Anfang vielleicht fünfundzwanzig Prozent."

„Viel."

„Genug, um dir keine Wunder zu versprechen."

„Und später?"

„Wenn wir den Prozess richtig ausarbeiten, kommen wir unter zehn Prozent."

Ich begann, mir Notizen zu machen. Irgendwann reichte er mir einen Bleistift, noch bevor ich in meiner Handtasche danach suchen konnte. Diese kleine Geste hatte in ihrer Alltäglichkeit etwas seltsam Intimes. Er hatte bemerkt, dass ich ein Werkzeug brauchte, und es mir einfach gegeben. Ohne Kommentar, ohne das Gespräch zu unterbrechen.

In der nächsten Stunde stritten wir über Millimeter, Temperaturen und Proportionen. Maurycy verwarf meine erste Lösung für die Aufhängung. Ich wies nach, dass sein Vorschlag die Lichtverteilung verschlechtern und einen dunklen Fleck an der Decke erzeugen würde. Er brachte eine Glasprobe mit einer anderen Wandstärke. Ich hielt die Taschenlampe meines Handys dagegen und verschob anschließend die Lichtquelle in den richtigen Winkel.

„Siehst du?", fragte ich unwillkürlich.

Dass ich zum Du übergegangen war, bemerkte ich erst, als er antwortete.

„Ich sehe es."

Er korrigierte mich nicht. Er machte auch keinen Witz darüber. Er stellte sich einfach neben mich, um aus derselben Perspektive zu schauen.

In diesem Moment spürte ich zum ersten Mal, wie leicht ich mich an seine Gegenwart gewöhnen könnte.

Nicht an sein Aussehen, obwohl es schwer war, die breiten Schultern und das ruhige Gesicht eines Mannes zu übersehen, der nicht versuchte, seine siebenundvierzig Jahre zu verbergen. Vielmehr an die Art, wie er zuhören konnte. Er wartete nicht bloß darauf, endlich selbst wieder sprechen zu dürfen. Wenn ich ein Argument vorbrachte, prüfte er es, selbst wenn es seiner bisherigen Meinung widersprach.

Diese Art von Aufmerksamkeit hatte mir schon lange gefehlt.

Gegen vierzehn Uhr betrat eine Frau in einem dunkelblauen Arbeitskittel den Raum. Sie hatte kurze Haare und den Blick eines Menschen, den seit Jahren nichts mehr überraschen konnte.

„Maurycy, Andrzej fragt, ob du den Versuch für morgen freigibst. Und die Bestätigung aus der Druckerei ist gekommen."

Sie reichte ihm zwei Dokumente.

„Danke, Ewa. Ich komme in zehn Minuten."

Die Frau sah mich mit freundlicher Neugier an.

„Die Dame mit den Lampen?"

„Liliana Sowa."

„Ewa Borkowska. Ich passe auf, dass dieser Mann den Kunden nichts verspricht, was sich hinterher nicht herstellen lässt."

„Heute hat er mir erstaunlich wenig versprochen."

„Dann bedeutet das, dass ihm etwas daran liegt."

Maurycy seufzte.

„Ewa."

„Ich gehe ja schon."

Als sich die Tür geschlossen hatte, fiel mir auf, dass eines der Dokumente den Katalog der Werkstatt betraf. Oben prangte ein großes Logo: KŁOS. SZKŁO I ŚWIATŁO. Darunter waren Fotografien einiger eleganter Objekte abgebildet.

„Ihr habt eine eigene Produktlinie?", fragte ich.

Maurycy deckte das Dokument mit seinem Notizbuch ab, allerdings nicht schnell genug, um es zufällig wirken zu lassen.

„Seit einigen Jahren. Eine kleine."

„Und du willst sie ausbauen?"

„Ich möchte, dass die Werkstatt nicht ausschließlich damit in Verbindung gebracht wird, Aufträge anderer Leute auszuführen."

Ich verstand, warum meine Kollektion ihn stärker interessieren könnte, als unser erstes Gespräch vermuten ließ.

„Dann haben wir wohl beide etwas zu beweisen."

Er sah mich an.

„Wem?"

„Das hängt vom jeweiligen Tag ab."

Einen Moment lang glaubte ich, er würde weiterfragen. Das tat er nicht. Er schloss sein Notizbuch und schob den Stuhl zurück.

„Komm. Ich zeige dir noch etwas."

Er führte mich in einen kleinen Raum hinter der Halle. Dort stand auf einem Metallgestell eine Leuchte, die mit nichts aus seinem Katalog Ähnlichkeit hatte. Der Schirm war unregelmäßig geformt, auf einer Seite beinahe durchsichtig, auf der anderen dunkel wie starker Tee. Das Licht drang ungleichmäßig hindurch und warf einen weichen Streifen an die Wand.

„Das ist ein Experiment von vor zwei Jahren“, sagte er. „Es ist nie in den Verkauf gekommen.“

„Warum nicht?“

„Ich konnte keine passende Konstruktion dafür finden.“

Ich ging in die Hocke, um mir den Sockel anzusehen. Er war schwer, viel zu massiv. Er nahm dem Glas seine Leichtigkeit.

„Ich weiß, was daran nicht stimmt.“

„Das habe ich mir gedacht.“

„Du brauchst keinen Sockel. Du brauchst ein Gegengewicht, das in der Befestigung verborgen ist.“

Maurycy ging neben mir in die Hocke.

„Genau das habe ich gedacht, als ich deinen Entwurf Nummer vier gesehen habe.“

Ich drehte den Kopf. Unsere Gesichter waren einander näher, als es für ein gewöhnliches berufliches Gespräch üblich gewesen wäre. Ich sah die feinen Falten um seine Augen und einen kleinen Schnitt an seinem Kinn. Er roch nach Seife, Holz und etwas Warmem, das ich nicht vom Geruch der Halle trennen konnte.

Er wich nicht hastig zurück.

Ich ebenfalls nicht.

„War das also der Grund, warum du mich eingeladen hast?“, fragte ich leiser.

„Unter anderem.“

„Und die anderen Gründe?“

Er stand zuerst auf und reichte mir die Hand. Ich nahm sie, obwohl ich keine Hilfe brauchte.

„Die haben wir noch nicht herausgefunden.“

Wir kehrten mit einer anderen Einstellung an den Tisch zurück. Ich hatte keine Lust mehr, zu beweisen, dass sämtliche Entscheidungen, die ich ursprünglich getroffen hatte, vollkommen richtig gewesen waren. Ich wollte herausfinden, was wir erreichen könnten, wenn wir seine Kenntnisse über Glas mit meiner Erfahrung im Lichtdesign verbanden.

Das bedeutete allerdings nicht, dass ich allem zustimmen würde.

„Machen wir einen Versuch“, schlug ich vor. „Einen Schirm. Ohne Verpflichtung für die gesamte Kollektion.“

„Von welchem Entwurf?“

„Vom vierten. Aber mit einer neuen Befestigung.“

„Und einer anderen Glasstärke.“

„Einverstanden.“

Maurycy schrieb unsere Vereinbarungen auf und zögerte dann über einer leeren Zeile.

„Vorläufig könnten wir das als Projekt der Werkstatt führen.“

Ich hob den Kopf.

„Vorläufig kannst du es meinetwegen auch ‚kosmischen Pfannkuchen‘ nennen, solange die Unterlagen intern bleiben.

Aber im Vertrag möchte ich eine eindeutige Regelung zur Urheberschaft des Entwurfs.“

Das gefiel ihm nicht. Ich sah, wie sich sein Kiefer kurz anspannte.

„Natürlich.“

„Maurycy.“

„Ja?“

„Das habe ich nicht zufällig gesagt.“

Er legte den Kugelschreiber weg.

„Ich weiß.“

Eine Weile saßen wir uns schweigend gegenüber. Das Schweigen war nicht unangenehm, aber es hatte das Gewicht von etwas, das keiner von uns bereits beim Namen nennen wollte.

„Gut“, sagte er schließlich. „Ich bereite einen Vorschlag für die Bedingungen vor. Du prüfst ihn. Wir beginnen nichts ohne deine Zustimmung.“

„Und du kannst ohne meine Zeichnungen nicht anfangen.“

„Sieht so aus, als wären wir aufeinander angewiesen.“

„Übertreib nicht. Vorläufig nur für einen einzigen Lampenschirm.“

Er lächelte, und mir wurde bewusst, dass ich auf dieses Lächeln gewartet hatte.

Als ich die Werkstatt verließ, hatte der Himmel über Niederschlesien die Farbe von nassem Graphit. Die Luft war kühl und roch nach Regen. Maurycy begleitete mich zur Tür, obwohl er das nicht hätte tun müssen.

„Liliana.“

Ich drehte mich um.

„Ja?“

„Ich möchte nicht, dass du denkst, ich versuche, dir deine Kollektion wegzunehmen.“

Ich sah ihn eine Weile an.

„Dann gib mir keinen Grund dazu.“

Er nahm es mir nicht übel.

„Fair.“

Ich stieg mit einer Mappe voller neuer Anmerkungen und einem Kopf voller Gedanken, die ich eigentlich nicht hatte mitnehmen wollen, ins Auto. Zum ersten Mal seit Monaten wusste ich nicht genau, wie das Endergebnis meiner Arbeit aussehen würde.

Und zum ersten Mal seit ebenso langer Zeit war diese Ungewissheit nicht ausschließlich unangenehm.

Kapitel 2 - Grenzen und Versprechen

Am nächsten Morgen weckte mich ein Anruf von Marta, noch bevor ich meinen ersten Kaffee trinken konnte. Meine Freundin hatte die Angewohnheit, zu Uhrzeiten anzurufen, die sie für vernünftig hielt, unabhängig davon, ob der Rest der Welt ihre Meinung teilte. Seit zwölf Jahren führte sie eine kleine Designgalerie in Wrocław und gehörte zu den wenigen Menschen, die mir sagen konnten, dass einer meiner Entwürfe schlecht war, ohne damit das Ende unserer Freundschaft zu riskieren.

„Und, wie war es?“, fragte sie ohne Begrüßung.

Ich stand am Fenster des gemieteten Apartments und blickte auf die nassen Dächer einer kleinen niederschlesischen Stadt. Auf dem Tisch lagen die Zeichnungen, die ich am Vorabend nicht weggeräumt hatte. Daneben standen eine Tasse kalter Kaffee und die bernsteinfarbene Glasprobe, die Maurycy mir mitgegeben hatte, damit ich sie bei natürlichem Licht betrachten konnte.

„Interessant.“

„Das ist dein Wort für eine Katastrophe oder eine Faszination. Was war es diesmal?“

„Ich weiß es noch nicht.“

Marta lachte.

„Also ist der Mann attraktiv.“

„Wir reden über eine Werkstatt.“

„Natürlich. Deshalb klingst du auch, als wärst du siebzehn und würdest versuchen, deine Mutter davon zu überzeugen, dass du nur kurz ein Schulheft ausleihen gehst.“

Ich lehnte die Stirn gegen die kühle Fensterscheibe.

„Er ist siebenundvierzig, führt sein eigenes Unternehmen und findet, dass die Hälfte meiner Entwürfe überarbeitet werden muss."

„Klingt vielversprechend."

„Marta."

„Was denn? Endlich hast du jemanden getroffen, der dir nicht ausschließlich das sagt, was du hören willst."

Ich antwortete nicht. Nicht, weil mir die Argumente fehlten. Ich wusste einfach, dass sie in diesem einen Punkt recht hatte.

In den vergangenen Jahren hatte ich mir ein Leben aufgebaut, das genauso aussah, wie ich es wollte. Ein eigenes Studio, eine Wohnung in Wrocław, genügend Aufträge, um nicht jeden annehmen zu müssen, und genügend Einsamkeit, damit mich niemand störte, wenn ich bis zwei Uhr morgens arbeitete. Nach meiner Scheidung hatte ich mir lange eingeredet, dass Unabhängigkeit bedeutete, niemandem meine Entscheidungen erklären zu müssen. Mit der Zeit hatte ich den Verdacht bekommen, dass ich Unabhängigkeit mit der Gewöhnung ans Schweigen verwechselt hatte.

„Ich soll heute mit ihm die Bedingungen unserer Zusammenarbeit festlegen", sagte ich.

„Und wovor hast du Angst?"

Ich sah auf die Glasprobe.

„Dass er zu viel wollen wird."

„Und du?"

„Ich auch."

Marta antwortete nicht sofort.

„Vielleicht werdet ihr dann zum ersten Mal seit Langem wie gleichberechtigte Partner miteinander reden."

Nach dem Gespräch öffnete ich meinen Laptop und sah meine Nachrichten durch. Maurycy hatte um sechs Uhr achtundvierzig einen Entwurf für den Zeitplan geschickt. Darin gab es keine überflüssigen Höflichkeiten. Stattdessen enthielt er Termine, Kosten, die Verfügbarkeit der Öfen und eine Liste der Entscheidungen, die wir vor Arbeitsbeginn treffen mussten.

Am Ende fand ich einen einzigen Satz: „Ich schlage vor, dass wir beide das Recht haben, das Projekt zu stoppen, falls es nicht mehr unseren Vereinbarungen entspricht."

Ich las ihn zweimal.

Dann fügte ich meine eigene Bedingung hinzu: „Sämtliche Werbematerialien, Präsentationen und Veröffentlichungen zur Kollektion bedürfen der vorherigen Zustimmung beider Seiten."

Ich schickte die Nachricht ab, bevor ich darüber nachdenken konnte, ob das nicht zu entschieden klang.

Die Antwort kam nach vier Minuten.

„Einverstanden. Komm um elf. Ich zeige dir etwas, das sich nicht per E-Mail verschicken lässt."

Ich wusste nicht, was mich mehr ärgerte: sein Selbstbewusstsein oder die Tatsache, dass ich sofort darüber nachzudenken begann, was er damit gemeint hatte.

Ich erreichte die Werkstatt einige Minuten zu früh. Ewa begrüßte mich im Büro und führte mich in einen Raum, den ich bisher nicht gesehen hatte. Auf einem großen Tisch standen sechs Glasproben, jede unter einer anderen